

Ziel und Weg

Ansprache für die K&S-Maturanden Rämibühl am 30. Juni 2006

Meine Damen und Herren

Liebe Maturandinnen und Maturanden

Fünf Jahre waren Sie auf dem K+S-Pfad zum heutigen Tag, an dem Ihnen das Maturitätszeugnis ausgehändigt wird. Dass Sie es alle geschafft haben, ist wunderschön, ist ein Güteausweis für Ihren Jahrgang, auch einen für Ihre Lehrerinnen und Lehrer, die Sie auf diesem Weg begleitet und geführt haben. Dazu gratuliere ich Ihnen allen herzlich.

Die Matura ist nicht berufsqualifizierend. Das Lernen, Üben, Studieren geht also weiter. Es wird sich auch fortsetzen, wenn Sie einst den Hochschulabschluss, den Bachelor und den Master in der Tasche haben. Leben bedeutet immer auch Lernen; eine Prämisse, die zwar leider nicht generelle Gültigkeit beanspruchen kann, die wir aber wohl alle anstreben. Ein Massstab für ihre eigene Lebendigkeit wird es sein, wie weit und wie lang Sie offen und neugierig zu bleiben vermögen, wie Sie ihrem Gegenüber begegnen werden, ihren Partnern, Freunden und Kollegen, ihren Vorgesetzten oder Untergebenen, ihren Kindern und ihren Schülern.

Ich will damit das erreichte Ziel, die Maturität nicht abwerten, sondern diese in einen grösseren Zusammenhang stellen. Herbert von Karajan sagte einmal: *Wer seine Ziele erreicht hat, hat sie nicht hoch genug gesetzt.* Dieser Gedanke könnte auch von einem Sportler geäussert worden sein. Die erreichten Stationen sind eigentlich nur Teilziele, weil wir uns Zeit unseres Lebens auf dem Weg befinden.

Auf dem Weg wohin?

Die Antwort darauf ist einerseits lapidar, andererseits höchst komplex. Wenn wir in zeitlichen Dimensionen denken, ist das Ziel unseres Daseins unweigerlich der Tod. Es ist unser Schicksal, dass das leibliche Leben begrenzt ist, dass wir – im Gegensatz zum Tier – um diese Endlichkeit wissen und wir dieser unbequemen Tatsache nicht auszuweichen vermögen. Wir können sie allenfalls aus unseren Gedanken verdrängen und ignorieren, was aber nichts an dieser wohl mächtigsten Gewissheit ändert. Für die Religionen ist der Tod ein zentrales Thema und natürlich haben sich zu jeder Zeit auch die Philosophen mit der Kardinalfrage befasst, ob mit dem körperlichen Tod auch das geistige Leben sein Ende finde.

Neben dem zeitlichen Lebenskriterium gibt es das inhaltliche, mit dem sich der Mensch in der Regel viel intensiver beschäftigt, weil er dieses mit seinem Denken und Wollen besser zu beeinflussen vermag. Hier stossen Zielsetzungen an andere Grenzen. Geistige und materielle Werte sind es, mit denen wir uns täglich auseinandersetzen, die unser Leben prägen und bestimmen. Wir legen Ziele fest auf Grund der von uns gewählten Ethik. Es gilt zu entscheiden, was uns wichtig ist, wo die Prioritäten zu setzen sind. Das beginnt schon beim Kleinkind, welches Strategien entwickelt um seine Bedürfnisse zu realisieren. Natürlich sind solche Entscheidungsprozesse immer abhängig von der Umwelt, vom Verhalten der Eltern und Geschwister, später von Spielkameraden und Lehrern. Wir werden geprägt durch positive und negative Bezugspersonen, solche mit Vorbildfunktion und andere, die in uns Feindbilder entstehen lassen. Wie weit wir frei entscheiden können, durch was unsere Zielsetzungen sich beeinflussen lassen, ist ein aktuelles Forschungsthema. Es ist nicht leicht, die Abhängigkeiten zu erkennen. Häufig realisiert man erst in einer späteren Lebensphase, wieso eigentlich ein bestimmtes Ziel fixiert worden ist.

In der Schule werden Ziele durch Lehrpläne und Lehrpersonen festgelegt. Nur am Rande können Schülerinnen und Schüler mitbestimmen, etwa wenn es um den Schultypus geht, um ein Schwerpunkts- oder Ergänzungsfach. Für die vor wenigen Jahren eingeführte Maturarbeit wird in der Regel intensiver und lustvoller gearbeitet als in Pflichtfächern. Das selbstgewählte Thema fordert und fördert die eigene Kreativität. Wege werden gesucht, um eine individuelle, elegante Problemlösung zu finden.

Sie als Kunst- und Sportgymnasiastinnen haben – ich muss jetzt sagen hatten einen Bonus, weil sie schon früh in ihrem Leben einem Ziel verpflichtet waren, das Sie äusserst motiviert anstreben. Von ihnen werden in ihrer Sportdisziplin oder Musikpraxis seit einigen Jahren hohe Leistungen erwartet und gefordert. Sie haben dadurch gelernt intensiv und zielbewusst zu arbeiten; ihre Selbstdisziplin, ihre Selbstkontrolle und ihr Engagement wurden dadurch überdurchschnittlich entwickelt. Sie haben etwas sehr Wichtiges bereits mehrfach erfahren und wohl auch dadurch gelernt: den adäquaten Weg zu finden. Nicht immer ist die vorgezeigte Spur, die empfohlene Trainingsübung oder die vorgelegte Etüde das richtige, ihrer Individualität entsprechende Mittel um ein Ziel zu erreichen. Als ehemaliger MNG-Absolvent erlaube ich mir den folgenden physikali-

schen Vergleich: Wenn zwei Schwingungssysteme gekoppelt werden, beeinflussen sie sich gegenseitig. Besitzen beide die gleiche Eigenfrequenz, sind die Voraussetzungen für eine Energieübertragung ideal. Sind die Eigenfrequenzen jedoch verschieden, wird sehr viel mehr Energie benötigt um das zweite System mittels des ersten zum Schwingen anzuregen. Übertragen auf das Üben und Trainieren: Wenn Sie das optimale Vorgehen zur Zielerreichung gefunden haben, sparen Sie viel Zeit und Energie, weil Weg und Ziel quasi in Resonanz miteinander stehen. Stures, konsequentes Verharren auf einer Spur lohnt sich nur, wenn sich auch bald einmal Erfolgserlebnisse einstellen. Wenn dies nicht geschieht, ist entweder die Zielsetzung falsch oder der Weg, auf dem man sich befindet.

Ich habe kürzlich einen Roman von Siegfried Lenz gelesen: *Fundbüro*. Ein junger begabter Mann aus sogenannt guter Familie will nicht in die bedeutende Familien-Porzellanmanufaktur einsteigen, obwohl ihm dort eine erfolgreiche, rasche Karriere in Aussicht gestellt ist. Er geht zur Bahn, macht eine Lehre als Bahnbegleiter und hätte mit seinem freundlich offenem Wesen und seiner Intelligenz gute Chancen aufzusteigen. Er bewirbt sich aber für eine frei gewordene Stelle im Fundbüro, was gesellschaftlich unterstes Prestigeniveau bedeutet. Er findet diesen Job aber so spannend, den Kontakt mit den Kunden, die kuriosen Geschichten der verloren gegangenen Gegenstände so faszinierend, dass er glaubt, hier seine Lebensstelle gefunden zu haben. Diese Geschichte ist ein Spiegelbild eines Randteils unserer Gesellschaft. Materielle Güter, gesellschaftlicher Aufstieg mit Karriere und Prestige werden irrelevant. Aussteiger entziehen sich dem gängigen Kanon. Siegfried Lenz zeigt aber auch die Kehrseite dieses Lebensstils. Sich der Verantwortung in der Gesellschaft entziehen, seine Potentiale nicht oder nur teilweise einsetzen, keine Stellung beziehen kann bald zum Verlust der bescheidenen Zufriedenheit führen; das Glück kommt abhanden, weil der Rahmen, die Umwelt nicht mehr stimmt.

In Märchen steht häufig der Weg im Zentrum einer Geschichte. Da ist ein sterbender König, der seine drei alle gleich geliebten Söhne – heute dürfen es auch Töchter sein – um sich versammelt und ihnen eine Aufgabe stellt um herauszufinden, wer sein Nachfolger sein soll. In einem Kapitel von *1001 Nacht* muss das *Wasser des Lebens* gefunden werden. Der Erstgeborene macht sich frohgemut und selbstsicher auf den Weg und geht in die Irre, weil er überheblich den Ratschlag eines alten Männchens in den Wind schlägt. Ähnliches geschieht dem Zweiten. Er wird versteinert, weil er – nicht hörend auf die Warnung - falschen, verführerischen Einflüsterungen Gehör schenkt. Der Jüngste, häufig der tumb Naive macht sich offenen Herzens auf die Socken, achtet mit viel Empathie auf seine Umwelt, nimmt die Zeichen wahr und findet das Krüglein mit dem kostbaren Nass. Auf der Rückkehr vermag er sogar seine Brüder zu finden und zu erlösen und das Happyend ist perfekt. Er erhält die väterliche Krone mitsamt dem Segen und auch noch gleich die wunderschöne Tochter des Nachbarkönigs zur Frau. Für die Brüder kann die Geschichte übler ausgehen, je nachdem wie sie sich ihrem Retter und dem Vater gegenüber verhalten haben. Und die Moral von der Geschichte? Als nun ausgereifte MaturandInnen werden sie keine Schwierigkeiten haben, diese zu erkennen.

Ziele sind oft gar nicht realistisch, bewusst an einem idealistischen, unerreichbaren Horizont platziert. Sie kennen das Bild vom Esel, der einem Korb voller Rüben hinterherläuft, diesen aber nie erreichen kann, weil er ihm vorgehängt ist. Trotzdem rennt er unbeirrt und stur dem vermeintlichen Glück hinterher und bemerkt nicht, dass er gerade durch ein saftiges Kohlfeld rast.

In solchen Gleichnissen ist fast immer die Suche nach dem richtigen Weg, die Erlebnisse und Erkenntnisse auf diesem das Interessante. Das zielt auf unser Leben. Wir sind kaum je im Ziel, sondern fast immer unterwegs, und die Ziele sind Antrieb und Richtschnur. Erst während des Gehens lernt man je länger desto deutlicher einzuschätzen, wo die eigenen Begrenzungen liegen, wie realistisch ein Ziel ist. Wir vermögen Zielsetzungen zu hinterfragen und anzupassen und manchmal auch radikal zu verändern.

Denn entscheidend ist ja, ob das angestrebte Ideal auch wirklich erstrebenswert ist. Welche Konsequenzen sind mit ihm verbunden, was für Folgen hat es für mich persönlich und – ich lebe ja nicht isoliert - für meine Umgebung, für die Welt? Das klingt wohl pathetisch, ja vielleicht überheblich. Ein persönliches Ziel soll Folgen für die Welt zeitigen?

Aber Sie kennen die Formel: Ich will die Welt verändern! Und es ist nicht auszuschliessen, dass dies gelegentlich, mindestens partiell gelingt. Mahatma Gandhi hat durch seinen konsequenten, beharrlich insistierenden Lebensweg einen Kontinent verändert. Auch Adolf Hitler ist dies gelungen!

Damit sind wir beim Kernproblem, bei der Wertfrage.

Die heutige Dominanz von materiellen Idealen, der eigennützlichen Gewinnsucht, welche das persönliche Wohlbefinden über alle andern Anliegen stellt, wird immer wieder lauthals beklagt. Der Ruf nach Umdenken, nach Solidarität ist nicht zu überhören. Aber es zeigt sich in der Politik, bei

Abstimmungen immer wieder: Das eigene Hemd – es darf auch ein Smoking sein – ist einem näher als die Haut des andern.

Hier ist allerdings eine Präzisierung fällig. Als Assessor der Schweizerischen Studienstiftung führe ich alle Halbjahre Gespräche mit Kandidatinnen für diese Förderungseinrichtung, und ich stelle dabei immer wieder fest, wie reflektiert und verantwortungsbewusst diese elitäre Gruppe Ziele zu setzen vermag. Nun ist es bekanntlich einfacher schöne Grundsätze theoretisch zu vertreten, als diese dann im praktischen Leben, mit all den Sachzwängen auch in die Tat umzusetzen. Aber ich hege doch die Hoffnung, dass differenziert denkende Menschen dem Eigennutz weniger verfallen, dass sie sich dem Eingebundensein in unsere Welt bewusst bleiben, und dass damit langfristiges, sinnvolles Denken, Planen und Handeln gefördert werden.

Optimale Bildungschancen für jede Frau und jeden Mann zu schaffen ist deshalb ein Ziel, dass in unserer Gesellschaft eine hervorragende Bedeutung haben muss. Die Schweiz war im internationalen Vergleich lange Zeit führend in der Breite und der Qualität ihrer Schulen. Heute laufen wir Gefahr diese Spitzenposition zu verlieren; wir sind bereits einige Ränge zurückgefallen. Das immer wieder repetierte Lippenbekenntnis zur *Bildung für alle* reicht nicht. Es müssen adäquate Taten folgen. Das Umsetzen dieses Postulats ohne angemessene finanzielle Kreditsprechungen auf allen politischen Ebenen ist nicht möglich.

Übrigens meine ich natürlich eine Bildung, in der musisches, philosophisches Wissen und Denken ebenso gefördert werden, wie naturwissenschaftliches und ökonomisches. Nur vernetztes Denken und die daraus sich ergebenden Handlungen vermögen die Zukunft unserer Welt so zu beeinflussen, dass auch spätere Generationen noch in den Genuss der Schönheit dieses Planeten gelangen.

Mit solch plakativen Wünschen und Forderungen möchte ich aber meine Ansprache nicht beenden. Deshalb erzähle ich Ihnen jetzt zum Schluss noch etwas ganz persönliches, aus der eigenen Werkstatt:

Wenn ich komponiere, befinden sich Ziel und Weg immer in einer besonders spannenden Wechselbeziehung. Zuerst formuliere ich ein noch recht abstraktes Konzept, welches sich dann im Verlauf der Arbeit mit Inhalten füllt und sich dabei mehr oder weniger stark verändert. Ein konkretes Beispiel: Vor 15 Jahren erhielt ich von der Tonhalle-Gesellschaft Zürich den Auftrag ein Violinkonzert für einen ihrer Konzertmeister zu schreiben. Die Bestellung *Konzert für Violine und Orchester* war determiniert durch die Ausführenden, einen Abgabetermin und ein Honorar. Dieses Ziel war zu differenzieren. Ich musste eine Grundidee entwickeln, die genaue Orchesterbesetzung festlegen, eine zeitliche Disposition – also was geschieht musikalisch wie und wann – planen und schliesslich auch einen Titel kreieren. Da befand ich mich eigentlich schon auf dem Weg, eine erste Verschränkung von Ziel und Weg hatte stattgefunden.

Bei mir folgt dann immer eine Latenzzeit. Auf dem Papier geschieht noch gar nichts, im Kopf aber wird viel gedacht, gebrütet, teilweise auch völlig unbewusst, da ich mit ganz andern Dingen beschäftigt bin. In den 90er Jahren war dies offensichtlich, da ich noch intensiv an der Musikhochschule wirkte. Später, in den Semesterferien klärte ich das Konzept, schrieb ich Teile der Partitur, immer wieder unterbrochen durch Bergwanderungen, bei denen ich häufig gar nicht mal viel an Musik dachte. In dieser Zeit fixierte ich auch den Titel, *Concerto violinissimo*, eine Konsequenz der Grunddisposition, nach der am Konzertanfang der Solist vervielfältigt im ganzen Konzertsaal verteilt zu hören und zu sehen ist. Bei der Arbeit am Schreibtisch erwiesen sich immer wieder kleine Dispositionsänderungen als zwingend, weil die musikalischen Einfälle ein Eigenleben entwickelten, die in eine andere als die vorgesehene Richtung drängten. Früher hatte mich dies oft gestört oder gar blockiert, da ich mein durchdachtes Konzept unbedingt einhalten wollte. Jetzt ging ich lockerer mit diesem Problem um. Ich hatte die Erfahrung gemacht, dass die Musik schlussendlich profitiert, wenn ich den Entwicklungstendenzen Spielraum einräume und konzeptionelle Modifikationen zulasse.

Am Ferienende lag eine Rohfassung vor. Einzelne Probleme waren noch ungelöst. Ich traf mich mit dem Solisten um spieltechnische Fragen zu diskutieren: Welche Variante ist besser spielbar, ist dies oder das und mit welchem Aufwand möglich? Von einem Schlagzeuger liess ich mir zeigen auf welchem Instrument gewisse Effekte am besten erzeugt werden können. Von beiden Musikern erhielt ich zusätzlich Anregungen für die Detailgestaltung bestimmter Passagen. Und dann, während eines nächsten Schulferienblocks konnte ich die Partitur ergänzen und eine Reinschrift vornehmen. Während all dieser kreativen Prozesse fand ein intensives Wechselspiel von Weg und Ziel statt, zum Vorteil des entstandenen Werks.

Liebe Maturandinnen und Maturanden, ich wünsche Ihnen Mut zu Flexibilität auf ihren künftigen Wegen, gepaart mit weisen Zielsetzungen. Die richtige Balance von Zielstrebigkeit und Laissez-faire soll Ihnen Lebensfreude und Glück bringen!